

# Besuch in Weimar

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XX. Jahrgang 1924, 2. Band

Es war in dem noch nicht verregneten Frühsommer, genauer gesagt: um die Zeit der reifenden Kirschen, daß ich während einer Reise, die nicht zum Vergnügen unternommen war, in Weimar ausstieg. Die Fahrtunterbrechung geschah in Ausführung eines Gelübdes, das ich mir schon vor Jahren geleistet hatte. Der Mensch oder der Deutsche oder der deutsche Mensch oder der menschliche Deutsche muß von Zeit zu Zeit in das gelbe Haus am Frauenplan eintreten, um sich an Seinem Beispiel zu vergewissern, wie man zu leben und zu sterben hat. Das niedrige, kleine, fast ärmliche Sterbezimmer Goethes mit dem Nötigsten für die Ruhe und die Reinlichkeit und daneben das völlig schmucklose büromäßige Arbeitszimmer, aber geräumig genug, daß man im Denken ein paar Schritte um den Tisch und zum Fenster hin machen kann! Schon dieses Zimmer beweist, daß Goethe der phrasenloseste Mensch gewesen ist, und wenn es uns entläßt, die wir sehr müde, sehr angewidert von dieser Zeit und wenig hoffnungsvoll eingetreten sind, so ist es mit der einfachen Mahnung, daß wir weiter arbeiten müssen, daß wir in eine auch geistige Enteignung nicht einwilligen dürfen.

Man springt nicht gleich von der Bahn ins Allerhöchste hinein. Mittags angekommen, ich entsinne mich deutlich, daß damals die Sonne schien, spazierte ich in den Park hinüber, wo ich noch die Reste der vielbesprochenen Landwirtschaftlichen Woche feststellen konnte: Papierfetzen, Apfelsinenschalen, zerbrochene Tassen und Biergläser, Reliquien auch gewisser Einrichtungen, die, vom Menschen zu seiner Erleichterung benutzt, dann wieder der Landwirtschaft zugute kommen. Mit größerer Sorgfalt hatte man zwei Schilder beiseite gestellt, auf denen „Bierzelt“ und „Weinzelt“ zu lesen war. Das Alles auf Erbkönigs Wiese vor Goethes Gartenhaus, in dem er die Iphigenie geschrieben hat. In dem er die erste meteorologische Station Thüringens begründet hat, da er ganz einfach ein Thermometer und ein Barometer vor seine Tür hängte. Der Rasen auf der Wiese war schmählich zertrampelt. Ob dieser Schaden nur dem ausgestellten Hornvieh oder den Ausstellern oder den Besuchern vom Bierzelt und Weinzelt zur Last zu schreiben ist, lassen wir dahingestellt. Die Regierung hätte das vorher wissen, hätte sich von allein sagen müssen, daß sie auf den Fremdenverkehr Rücksicht zu nehmen hat, da Goethe doch immer

und die Landwirtschaftliche Ausstellung nur gelegentlich ist. Gustav Roethe, der Präsident der Goethe-Gesellschaft, hat ja auch seinen schwarzweißbrotten Couleurbrüdern die Wahrheit gesagt. Aber hat er sich gesagt, daß sie so sein müssen? Er hat es sich nicht gesagt. Und damit Alles wieder gut sei, hat er den ganzen Goethe zu der überflüssigen Feier seines 175. Geburtstages schwarzweißbrot angestrichen.

Ich war lange nicht in Weimar gewesen. Früher, in leichtern Zeiten, fuhr ich einfach zu Pfingsten hin mit der Goethe-Gesellschaft. Die Kirschen waren noch nicht reif, aber wißt Ihr, daß Weimar ungefähr die schönsten Nelken hervorbringt, die in Deutschland zu bekommen sind? Ich weiß nicht, ob sie in ein fachen Treibhäusern gezogen werden, oder ob man ihnen schon mit der galvanischen Einkreisung zuredet, die unsre dürftige Vegetation in eine italienische, vielleicht in eine tropische verwandeln wird. Dafür wißt Ihr bestimmt nicht, daß schon dieser Goethe den Einfluß der Elektrizität auf den Pflanzenwuchs erkannt hat. Einen Strauß jener Nelken also pflegten wir nach langen feuchten Weimarer Nächten, Jeder der Schönsten, zu überreichen, indem wir bleichen und verkaterten Ritter immer noch mutig dreinzuschauen versuchten. Die Goethe-Gesellschaft war das netteste Kränzchen, das sich im kaiserlichen Deutschland noch halten konnte. Etwas Hof, etwas Bürokratie, etwas Wissenschaft, etwas Literatur, etwas Journalismus, etwas Snobismus und sehr repräsentativ, ein Schönes und Ganzes, wenn ein Mann wie Erich Schmidt ihr gesellschaftlich den Schliff und die Spitze gab. Erich Schmidt war ein vorurteilsloser, ein gern fördernder, gütiger, wahrhaftiger Mensch, ohne Phrase, wie der Meister, in dessen Namen wir aßen, tranken, Reden hielten, flirteten und wieder tranken. Nach seinem Tode ist die Gesellschaft erst von einigen a.D.s, dann von Professor Roethe geleitet worden, weshalb ich darauf verzichte, Pfingsten, das liebliche Fest mit ihr zu verbringen. Ich warte, bis Ludendorff Präsident wird, der sich zur Zeit auf diese Würde vorbereitet, indem er Goethes Werke unter Leitung von Adolf Bartels zu lesen anfängt. Das tägliche Pensum wird auf seine Zivilfähigkeiten eingerichtet.

Als ich mein Gelübde ausführte und, ein einzelner Pilger, meine Andacht verrichtete, war Alles, wie es sein muß, eine scharrende Menge Menschen, teils ergriffen, teils nur neugierig, die sich von den angestellten Professoren, wollte sagen: von den Dienern über Goethes Entwicklungsgang willig belehren ließen und dann unter einander – Ehepaare, Eltern und Kinder, Geschwister, Reisekameraden – auf preußisch, sächsisch und englisch ihre Eindrücke austauschten. Goethe hat Alles gesagt, und so sagt er auch, daß man von einer Reise die Dinge nicht erwarten soll, wie man sie in der Einbildung wünscht, sondern wie sie in ihrer Umgebung

sein können. Die Wirklichkeit kann gestört haben, während man das Wesentliche doch mit nach Hause nimmt. Ich bin schon so weit, daß mich kaum noch oder, ganz ehrlich, nur noch die Sachsen stören, obgleich sie nie die dümmsten Bemerkungen machen. Oder grade deshalb. Da war ein Dutzend reizender Mädchen, meistens gut gewachsen, meistens kornblond, keine mit Bubikopf, also alle aus guten Familien, die noch auf weibliche Würde halten. Dieses Dutzend, obgleich in allen Zimmern auf ein Mal, sehr laut, sehr ungeniert, ganz unbekümmert um Alter und Würde des Hauses, zeigte kaum die gewöhnliche Neugier, die gern um Lili und Friderike und ihrem großen Schwernöter herum tuschelt. Dieses Dutzend war völlig gleichgültig und, wie es schien, nur von einem ältern Herrn angewiesen, eine Stunde und so und so viel Minuten im Goethe-Haus zu verbringen. Der ältere Herr, der viel mit dem Diener konferierte, hätte meines Erachtens die jungen Mädchen darauf aufmerksam machen müssen, daß die großen Tüten mit Kirschen, aus denen sie sich mit stummem Eifer bedienten, mit lauterm gegenseitig austauschten, nicht mit in ein Lokal genommen werden durften, das eine weiland Großherzogliche. Regierung immerhin durch den Namen Goethe-Nationalmuseum ausgezeichnet hat. Immerhin, der Deutsche ißt nun einmal an jedem Ort und Unort, zu jeder Zeit und Unzeit, und unsre Kinder müssen das lernen. Aber diese Mädchen hatten noch mehr gelernt; sie spuckten nämlich die Kirschkerne wetteifernd erst in den Garten und dann, da sie an der schmalen Tür nicht gleichzeitig Platz fanden, in Goethes gute Stuben hinein. Wären die Racker nicht gar so appetitlich gewesen, ich hätte mich schneller zu einer Kennzeichnung ihres Verhaltens entschlossen. So kam mir der Diener zuvor und sagte das Nötige, was nicht ohne Verletztheit und beleidigte Mienen angehört wurde.

Es waren nämlich keine gewöhnlichen Mädchen, die nur so zum Vergnügen reisten, sondern sie trugen alle, wie ich bei dieser Szene bemerkte, Abzeichen am Busen, und zwar kleine versilberte Plaketten mit dem lockenumflossenen Kopf unsres andern Nationaldichters: Friedrich von Schiller. Und dabei haben sie noch Ermäßigung – grollte des Hauses redlicher Hüter. Die jungen Mädchen repräsentierten auf ihre Weise den Schiller-Bund, der von dem alten Idealisten Adolf Bartels begründet worden ist, und der auch den Zweck hat, die noch ideal gesinnte deutsche Jugend mit den Schönheiten unsres Vaterlandes und besonders mit seinen erhabenen Kultstätten bekannt zu machen. Die Freunde von Gustav Roethe zertrampeln Erlkönigs Wiese, die Schülerinnen von Adolf Bartels spucken Kirschkerne in Goethes gute Stuben. Das will weder der Eine noch der Andre. Aber sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist; Herr Bartels hat seine Kirschkerne in alle Stuben unsrer Literatur gespuckt, und wenn der Goethe

nicht so tot und klassisch wäre und nicht auch seinen Stammbaum hätte, er würde ihn bei dem zweifellos vorhandenen Gegensatz der Naturen als jüdisch verseucht aus seinem Munde gespieen haben. Schwarze Haare und schwarze Augen, das ließe sich von einem Lebenden Vater Bartels nicht gefallen, der übrigens die beiden rührenden Unbefangenheiten hat, in Wesselburen gebürtig und in Weimar wohnsitzig zu sein. Soll er auf seine Leute aufpassen oder überhaupt Aufseher bei dem nun schwarz-weißrot angestrichenen Goethe werden. Ich nehme an, daß er den Bart dazu hat. An seiner Literaturgeschichte habe ich sowieso kein Vergnügen mehr, seitdem ich mich überzeugen mußte, daß da verschiedene jüdische Schriftsteller, die unverdächtige Namen führen, von ihm als kerndeutsche Dichter und biderbe Männer gepriesen werden. Wenn Bartels gut aufpaßt, daß da keine Kirschkerne mehr gespuckt werden, wenn er sich, seinen Bart, seine Uniform in Ordnung hält und die Knöpfe hübsch blank putzt, will ich ihm zu seinem Jubiläum, nachdem er mit dem wieder eingeführten Allgemeinen Ehrenzeichen geschmückt worden ist, diese über ihn lachenden Halunken ausliefern, die den deutschen Namen heimlich schänden. An diesem Tage, es soll wieder ein schöner Frühsommertag sein, darf er sich selbst beurlauben und die Kerne von einem Pfund Kirschen, das ich ihm obendrein schenke, den entlarvten Verbrechern ins Gesicht spucken.